Rudolf A. Mark, Krieg an fernen Fronten. Die Deutschen in Russisch-Turkestan und am Hindukusch 1914–1924, Paderborn [u. a.]: Schöningh 2013, 285 S., EUR 34,90 [ISBN 978-3-506-77788-1]

Besprochen von **Martin Kröger**: Berlin, E-Mail: Kroeger.Martin@t-online.de

DOI 10.1515/mgzs-2015-0043

Neben den bekannten Großstudien zur Geschichte und Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges sind zum Gedenkjahr 2014 auch eine ganze Reihe Monografien zu Nebenaspekten der politischen und der Militärgeschichte erschienen, die im medialen Getümmel um Christopher Clark und andere allzu rasch unter den Tisch zu fallen drohen. Was den Weltkrieg erst zu einem solchen gemacht hat, ist zuvorderst die potenzielle räumliche Ausweitung der militärischen Auseinandersetzungen auf potenziell den ganzen Erdball. Insofern verdienen gerade solche Untersuchungen besondere Aufmerksamkeit, die sich von den bekannten Orten

wegbewegen, und sich Ereignissen, Strukturen, Menschen und Regionen zuwenden, die in den Gesamtdarstellungen nur am Rande behandelt werden.

Das gilt auch für den nahöstlichen Kriegsschauplatz, den Teil der Welt, den man 1914 noch ganz unbefangenen Orient nannte. Obwohl zwischen 16000 und 18000 Deutsche an der Seite der Türken kämpften, ist der Krieg an den nahöstlichen Frontverläufen weitaus weniger bekannt als die Schlachten an der Marne, Somme, in Flandern und selbst bei Tannenberg im Osten. Der Krieg war auch im Nahen Osten außerordentlich gewaltsam. Man schätzt, dass im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkrieges zwischen drei und fünf Millionen Menschen zu Tode kamen, davon rund 800000 Soldaten. Bei einer Einwohnerzahl des Osmanischen Reichs von kaum 22 Millionen erlitt also mindestens jeder siebte einen gewaltsamen Tod. In Serbien starb jeder zwölfte, in Frankreich jeder 28. Einwohner.

Befasst man sich mit dem Orient während des Ersten Weltkrieges, so kommt man an den bekannten militärischen und diplomatischen Missionen nicht vorbei. In aller Regel geht es um den Kampf mit den Briten um die Vorherrschaft in Arabien und Persien.

Rudolf A. Mark weitet hier den Blick. Bei ihm findet der »Krieg an fernen Fronten« nicht nur im Kaukasus und im Zweistromland statt, sondern darüber hinaus auch am Hindukusch, in Zentralasien, jenseits der Grenzen Persiens und Afghanistans in Russisch-Turkestan. Der Verfasser ist durch zahlreiche Studien mit der Thematik vertraut, das aktuelle Buch setzt die Untersuchung von 2012 »Im Schatten des ›Great Game‹. Deutsche ›Weltpolitik‹ und russischer Imperialismus in Zentralasien 1871–1914« fort.

Gegenüber anderen Darstellungen, etwa schon denjenigen von Fritz Fischer aber auch jüngeren, wie der von Alexander Will, bettet Mark seine Erzählung nicht in das herkömmliche Narrativ einer deutschen Orientpolitik, sondern ordnet sie ein in eine Zentralasienpolitik, womit statt Großbritannien nun Russland stärker in den Fokus rückt. Sollten deutsche Soldaten am Hindukusch die Weltmacht erobern? Wohl nicht. Am Ende des Buches weiß der Leser, dass es auch in dieser Weltgegend keine realistische militärische, ökonomische und politische Option für Deutschland gegeben hat.

Auch wenn er den Blick geografisch weiter fasst, kommt Mark doch nicht um die Darstellung der diplomatischen Ausgangslagen, der handelnden Personen und damit an den einschlägigen Expeditionen vorbei. So schildert er ausführlich die Genese der »Expeditionitis« in den ersten Kriegsmonaten. Mark bezeichnet eine Denkschrift des Max Freiherr von Oppenheim als »berühmt-berüchtigt«, was sie aber nur wegen ihrer in der Literatur üblich gewordenen Fehleinschätzung ist. Oppenheim bündelte lediglich, was in der Reichsleitung längst virulent war, nämlich in einer asymmetrischen Kriegsführung eine Art Wunderwaffe zu

sehen. Seine konzeptionelle Verschriftlichung der bereits eingeleiteten Revolutionsstrategien kam Ende November 1914 viel zu spät auf die außenpolitische Bühne, als dass man ihr ausschlaggebenden Charakter beimessen könnte. Insgesamt lässt sich konstatieren, dass die in das orientalische Kriegsgebiet entsandten Expeditionen erstens die Folge deutscher kriegspolitischer Improvisation und zweitens Teil der deutsch-türkischen militärischen Kooperation waren. Drittens begannen sie oft auf nur geringer Kenntnis der sprachlichen, ethnischen, politischen oder auch nur geografischen Bedingungen. Sie beruhten viertens auf einem türkisch-arabischen politischen Konzept, dem Panislamismus, fünftens auf einem islamischen Konzept, dem Dschihad, sowie sechstens auf einem in Europa ausgebildeten unbewussten ideologischen Konzept, dem Orientalismus – also den Vorstellungen, die man sich an der Spree vom Zweistromland, von persischen Reitern, der Seidenstraße oder den Reichtümern Bucharas machte.

So zeichnet der Verfasser denn auch in großer Ausführlichkeit noch einmal die Geschichten der Persien- und Afghanistan-Missionen eines Oskar Ritter von Niedermayer, Werner Otto von Hentig oder Wilhelm Wassmuss nach. Er reichert bisheriges Wissen um eine russische bzw. russisch-turkestanische Perzeption an, die man so noch nicht kannte, und wofür er aus entlegenen Quellen schöpft, auch aus Archiven in Moskau und Taschkent. Mark beschreibt die Lage deutscher und österreichisch-ungarischer Kriegsgefangener sowie die Versuche der »Nachrichtenstelle für den Orient«, einer Berliner Schnittstelle für Propaganda und Politik, über gefangene russische Soldaten in deutschen Lagern eventuell Einfluss zu gewinnen.

Tatsächlich war die deutsche Präsenz in Zentralasien aber von nachgerade winzigem Ausmaß. Was als »Deutsche« bezeichnet wird, waren in aller Regel deutschstämmige Untertanen des Zaren oder einige deutsche Kaufleute, die in der Gesellschaft Russisch-Turkestans »einen eher bescheidenen Platz« einnahmen, und die der Krieg ungewollt in den Blick gerückt hatte. Sie zu einem Kristallisationspunkt für deutsche Interessen in Zentralasien zu machen, war vielleicht politischer Wunsch und übertriebene ökonomische Vision, blieb aber letztlich ohne Aussicht auf Erfolg.

Der Autor spannt den Bogen nicht nur regional, sondern auch zeitlich weiter. Seine Erzählung endet erst mit der Durchsetzung der sowjetischen Herrschaft. In den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution bzw. nach dem Frieden von Brest-Litowsk versuchte das Deutsche Reich, die Autonomien der zentralasiatischen Muslime (wie die der neuen staatlichen Gebilde in der Ukraine oder im Kaukasus) gegen Moskau zu stützen. Ziel war es, der deutschen Außen(wirtschafts)politik Handlungsräume zu schaffen, die durch die Niederlage im Krieg und den Versailler Vertrag anderswo weggebrochen waren. Der Verfasser kann zeigen, wie

unterschiedlich realistisch Militärs, Publizisten und Diplomaten dabei vorgehen – mit einem signifikanten intellektuellen Feldvorteil für die Letzteren.

Robert A. Mark ist eine interessante Detailstudie auf breiter Literaturbasis und Archivmaterial gelungen. Aber auch er kommt zu keinem verblüffend neuen Ergebnis – die Weltmachtpolitik in Zentralasien war ein Misserfolg. Es bleibt rückschauend der Eindruck eines realitätsfernen Aktionismus auf deutscher Seite, verbunden mit der fehlenden Abstimmung mit den Bündnispartnern und einem kaum glaublichen Informationsdefizit über die Region und die realen Möglichkeiten dort. Gründe hierfür lagen nicht allein in materiellen und personellen Problemen bei der Ausstattung der Institutionen und Expeditionen. Es fehlte ein in sich geschlossenes Gesamtkonzept – mit Marks Worten eine »solide Planung« – des »Krieges an fernen Fronten«. So war die wohl wesentlichste Ursache für die deutsche Erfolglosigkeit die Überschätzung der eigenen Fähigkeiten; sie vor allem ließ Vision und Wirklichkeit auseinanderlaufen. Jedenfalls gab es – um den Titel eines anderen Buchs zu variieren – keinen Griff zur Weltmacht am Hindukusch.